

der christlichen Auffassung vom Gott der Liebe. Diese Tore öffnen sich freilich erst zur vollen Erfassung des christlichen Gottesbegriffs, wenn christliche Laien (nicht nur Priester und Ordensleute) vorleben, was aus Gott geborene christliche Liebe wirklich ist. Daran fehlt es aber meist überall in den Gebieten, wo Islam und Christentum sich berühren. Hier liegt auch die stärkste Gegenwirkung gegen alle christliche Missionsarbeit, also nicht beim Islam, sondern bei den Namenschristen.

## Ökumenische Nachrichten

**„Lutherische Kirche und Rom“** Über dieses Thema sprach der lutherische Dogmatiker Prof. Ernst Sommerlath, Leipzig, in einer von der Landeskirche Schleswig-Holstein veranstalteten Vortragsreihe in Hamburg; man weiß nicht, ob als Gegenwirkung gegen den Rundbrief der Asmussen-Gruppe, über den wir im vorigen Heft (S. 274) berichtet haben, oder aus allgemeineren Gesichtspunkten der Wahrheitsfindung. Jedenfalls zeichnen sich die Thesen Sommerlaths, der zu den ernstesten Kritikern des heutigen Luthertums gehört, durch eine starke Befangenheit, um nicht zu sagen Verslossenheit, gegenüber der katholischen Wirklichkeit aus. Trotz seiner nahezu katholischen Sakramentsauffassung mit ihrer Erkenntnis des biblischen Ineinanders von personaler und dinglicher Gnade im Abendmahl (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 69f.) findet er von seiner Erkenntnis der „schwachen Punkte“ des lutherischen Kirchentums keinen Zugang zur katholischen Überlieferung in ihrer Fülle. Seine scharfe Kritik an den lutherischen Kirchen faßt er in folgenden fünf Punkten zusammen:

### *Die „schwachen Punkte“ des Luthertums*

1. „Der Individualismus in unserer Kirche muß uns mit Sorge erfüllen.“ Die Bibel werde willkürlich behandelt und ausgelegt. Mit der Heiligen Schrift hantiere man, um mit Luther zu sprechen, wie der Schuster mit einem Stück Leder.
  - 2: Die Lehre von der Rechtfertigung durch die Gnade Gottes werde heute von den Lutheranern nicht mehr begriffen.
  3. Dem klaren und konsequenten Objektivismus des Glaubens in der katholischen Kirche stehe ein zu starker Subjektivismus im lutherischen Lager gegenüber.
  4. Die katholische Kirche sei „Sakramentskirche“. Eine „beunruhigende Sakramentslosigkeit“ sei in der lutherischen Kirche festzustellen. Das Allerschlimmste sei zwar überwunden, aber riesige Versäumnisse seien noch wieder-gutzumachen.
  5. Die katholische Kirche habe ein ausgeprägtes Kirchenbewußtsein und vertrete es in aller Klarheit. Sie habe zu allen modernen Fragen energisch und klar Stellung genommen. „Wir sollten auch mehr Kirchenbewußtsein entwickeln. Die evangelische Kirche sollte sich dem Zeitgeist nicht so stark anpassen.“
- Das sind ernste Worte. Man spürt ihnen ohne weiteres an, daß dieser Theologe in einer massiven Lutherpropaganda mit filmischem Aufwand sicher nicht die Lösung der Krise sieht. Unsere kritische Berichterstattung über lutherische Erneuerungsbemühungen im ökumenischen Rahmen wer-

den jedenfalls durch Sommerlath vollauf bestätigt. Aber seine Bedenken gegen die katholische Kirche sind erschütternd und möglicherweise daraus zu erklären, daß er seit über einem Jahrzehnt von dem neuen theologischen Schrifttum abgeschnitten zu sein scheint, obwohl er an dem Leipziger Oratorium ganz gewiß ein Beispiel finden könnte, das mit nachstehenden fünf Punkten gegen Rom nicht übereinstimmen dürfte:

### *Klage über Rom*

1. Die Gnade werde von der katholischen Kirche weitgehend verkannt. Der Werkerechtigkeit werde ein zu weites Feld eingeräumt. „Warum wird verdunkelt, daß die Barmherzigkeit Gottes unsere einzige Hoffnung ist?“ (Eine Betrachtung etwa der Orationen des Missale, z. B. am Samstag vor dem 2. Fastensonntag oder am 1., 12. und 18. Sonntag nach Pfingsten oder am 5. Einschaltsonntag nach Pfingsten würde eine solche Frage kaum zulassen!)
  2. Rom habe seinen apostolischen Charakter nicht bewahrt. Es vertrete zwar den Gedanken der Apostolischen Sukzession, aber die Dogmen seit 1854 seien eine Abkehr vom apostolischen Charakter. (Hier fehlt dem Kritiker offensichtlich die Vertrautheit mit der theologischen Literatur der letzten Jahre über das Wesen der Tradition.)
  3. In der katholischen Liturgie herrsche nach wie vor der Opfergedanke. Die Häufung der Gebete und der Gebrauch des Lateins seien „unangemessen“. (Der erste Teil dieser These klingt so, als habe Sommerlath nie etwas davon gehört, daß nach der Lehre der Kirche und der herrschenden Theologie die Messe das Opfer Christi darstellt und unser Mitopfern nur, insofern es in und mit Christus geschieht.)
  4. Der Machtgedanke spiele in der katholischen Kirche eine zu große Rolle. Es gebe zwar viele demütige Katholiken und Priester. Aber es sei doch eine nie verstummende Klage, daß in katholischen Gegenden die Kirche mit großer Energie darauf sehe, die Posten im öffentlichen Leben in ihre Gewalt zu bringen, wodurch manche Ungerechtigkeit entstehe. „Mit den Mitteln ihrer Einflußnahme können wir nicht einverstanden sein.“
  5. Die absolute Regierungsgewalt des Papstes sei zu einer Bedingung der Seligkeit gemacht worden. Eine Heilsnotwendigkeit der absoluten Gewalt des Papstes könne nicht anerkannt werden. Die katholische Kirche sei zwar straff und einheitlich durch die Gewalt des Papstes organisiert, aber durch dieses Kirchenverständnis werde der Weg des Heils verdunkelt.
- Würde Professor Sommerlath überall da, wo er Machtstreben vermutet, von der Verantwortung des Guten Hirten her denken, auch da, wo menschlicher Eifer diese Verantwortung entstellen könnte, und würde er vor allem die Heilsnotwendigkeit des Papstes eben in dieser — übrigens durch das Kirchenrecht doch auch weitgehend eingeschränkten — Verantwortung für das Ganze der Kirche in Zeit, Raum und Ewigkeit gegen alle Tendenzen frommer Eigenwilligkeit sehen, so wie sie eben erst wieder in der Entscheidung über die Arbeiterpriester in Frankreich deutlich wurde, so könnte sein Fragen nicht so fremdartig lauten. Dahinter steht die bejammernswerte Entfremdung des Luthertums von starken, wachsamem und unbeirrbar guten Hirten, von denen jeder seinem Vorgänger für die Herde und die Bewahrung des Evangeliums, der ganzen Wahrheit haftet.

**Lutherische Politik für Evanston**

Wie erinnerlich hatte der Zentralausschuß des „Weltrates der Kirchen“ beschlossen, auf der 2. Vollversammlung in Evanston (Ill.) die umstrittene Frage der sogenannten „christologischen Basis“ seiner Verfassung von 1948 zur Diskussion zu stellen, weil drei kleinere Gemeinschaften eine Abänderung der Formel „unser Herr Jesus Christus als Gott und Heiland“ beantragt hatten, und zwar um die Bezeichnung für die Gottheit Christi abzuschwächen, die in Amsterdam auf Ersuchen der Orthodoxen gewählt werden mußte (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 453 f.). Inzwischen hat nun auch der Bischofsrat der lutherischen Staatskirche von Norwegen einen Antrag für die norwegische Delegation in Evanston beschlossen. Danach soll in die Formel der Hinweis auf die Heilige Schrift aufgenommen werden. Sie würde demnach lauten: der Weltrat ist „eine Gemeinschaft von Kirchen, die nach der Heiligen Schrift Jesus Christus als Gott und Heiland bekennen“. Der Unterschied zu der jetzigen Formel würde wohl darin zu suchen sein, daß die theologische Tradition der ökumenischen Konzilien, also z. B. die Christologie des Nizänums, eingeschränkt würde. Bekanntlich wird das nizänische Credo in der Liturgie der Kirche von Norwegen nicht gebetet. Da Altlandesbischof Eivind Berggrav zur Zeit einer der sechs Präsidenten des Weltrates ist, bekommt der Antrag, der wohl als Kompromißformel gedacht ist, ein besonderes Gewicht. Merkwürdig bleibt, daß die norwegischen Lutheraner nicht auf die von Douglas Horton, dem Präsidenten der Kongregationalisten, vorgeschlagene trinitarische Formel nach dem Apostolicum eingegangen sind. Es besteht eine unerklärliche Scheu vor dieser trinitarischen Festlegung!

Die lutherische Initiative wird sich in Evanston auch auf andere Fragen erstrecken. Die von uns vermutete Linie, die wir aus einem Aufsatz des Landesbischofs D. Hanns Lilje, des Präsidenten des Lutherischen Weltbundes (LWB), entnahmen (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 349 f., auch S. 508 f.), wird nunmehr durch den offiziellen Bericht bestätigt, den D. Lilje über die vorjährige Tagung des Exekutivkomitees des LWB in Trondheim vorlegt. Er handelt von der Bedeutung der Konfessionskirchen (als ob eine theologische Eindeutigkeit über das Luthertum bestünde) und besagt u. a.:

„An dieser Stelle begegnet sich eine unausweichliche Fragestellung der ökumenischen Bewegung mit einem entscheidenden Anliegen der Lutherischen Kirche. Sie weiß — wie alle anderen großen Konfessionskirchen auch —, daß es die Wahrheit des Evangeliums nie nur ‚in abstracto‘ gibt, sondern nur in der konkreten Vermittlung durch eine der großen Konfessionskirchen. Wie es aber möglich sein kann, daß ich auf der einen Seite nur in der Konkretion einer Bekenntniskirche die christliche Wahrheit ergreifen kann und doch zugleich Gemeinschaft habe mit allen anderen, die sich auch auf ihre Weise und in ihrer Bekenntniskirche zur christlichen Wahrheit bekennen, das ist gegenwärtig eine der entscheidenden theologischen Fragen der ökumenischen Diskussion. Hier hat die Lutherische Kirche in der Tat einen entscheidenden Beitrag zu leisten. Denn für ihren Kirchenbegriff ist es auf Grund ihrer Bekenntnisschriften charakteristisch, daß es kein anderes wesentliches Kennzeichen der Kirche gibt als die Gegenwart Christi in Wort und Sakrament (Art. VII der Conf. Augustana). Von diesem — wie ich

mit vielen Lehrern der Kirche meine: einzigartigen — Kirchenbegriff aus muß es einen wesentlichen und entscheidenden Beitrag lutherischer Theologie zur ökumenischen Diskussion geben“ („Evangelische Welt“, Jhg. 8 1954, Nr. 3, S. 118 f.).

Nach D. Lilje, der von der „Lutherischen Kirche“ spricht, obwohl der Lutherische Weltbund sich verfassungsmäßig nur als „Bund von Kirchen“ bezeichnet, bekennen sich die Lutheraner zu einer ökumenischen Verpflichtung, fügen aber nachdrücklich hinzu, daß sie diese nur von ihrem Bekenntnis her wahrnehmen könnten, was nach Lage der Dinge mehr eine kirchenpolitische als eine dogmatische Position bedeutet. Praktisch heißt das die Ablehnung der Apostolischen Sukzession oder des geschichtlichen Episkopats in einem Augenblick, wo die aus der Anglikanischen Kirche hervorgegangenen Freikirchen sich anschicken, den Episkopat wenigstens de facto als zweckmäßiges Prinzip für den Aufbau einer ökumenischen Kirche anzuerkennen. D. Lilje begrüßt in seinem Bericht das für Evanston vorgeschlagene Gesamtthema „Christus — die Hoffnung der Welt“, weil es dazu zwingt, alle theologischen Prämissen des ökumenischen Gesprächs aufzudecken.

**Martin Luther made in USA**

Es ist eine schwere und schmerzliche Pflicht, in diese ökumenische Berichterstattung auch den für die deutsche Öffentlichkeit gekürzten Spielfilm der Lutheran Church Production „Martin Luther“ aufzunehmen. Wäre er eine Sache der amerikanischen Christen, ein Propagandastück des in sich gespaltenen amerikanischen Luthertums geblieben, das sich innerhalb des „Nationalrates der Kirchen Christi in USA“ mehr Gewicht verschaffen möchte, als ihm mit seinen 1,7 Millionen Seelen — das sind 5,3% der eingeschriebenen Anhänger des Nationalrates und 1,2% der Bevölkerung der USA oder 10% des deutschen Luthertums — zukommen würde, so hätte man darüber geschwiegen.

Aber nun ist etwas geschehen, was wir nicht für möglich gehalten hätten. Führende Männer der lutherischen Landeskirchen haben es nicht nur zugelassen, sondern auch noch gelobt, daß im Heimatlande der Reformation, im Lande der sogenannten Lutherrenaissance und nicht zuletzt des heilsamen theologischen Erschreckens über die weitgehende Preisgabe vieler guter Gedanken Luthers an das Saeculum ein solch „nobles“ Klischee Luthers und seiner Tat verbreitet wird. Was für das Publikum amerikanischer Sekten und Denominationen angesichts des Tiefstandes an kirchengeschichtlicher und theologischer Bildung fast den Charakter einer Offenbarung, jedenfalls einer Sensation, annehmen konnte, das wirkt hierzulande nach so vielen evangelischen und katholischen Bemühungen um ein rechtes Verständnis der Persönlichkeit Luthers und der Reformation wie eine überaus peinliche Einmischung fremden Geistes und Geldes sowie eines schon totgeglaubten Liberalismus. Diesen Film hätten sich aber Männer wie Harnack oder Martin Rade gewiß verbeten. Das Glaubensniveau des Films hat die seichten Untiefen des 19. Jahrhunderts nicht überwunden.

Als katholisches Organ mit ökumenischer Verantwortung fragen wir uns, wie weit der Film das Gespräch mit einem Luthertum modifiziert, das ihn gutheißt. Das wird sich allerdings erst zeigen, wenn wir die innere Auseinandersetzung der Lutheraner über den Film kennenlernen, der

bisher nur in ganz wenigen Städten gezeigt wurde und den wir in Karlsruhe zur Kenntnis nahmen. Einstweilen sind wir dem Bundestagspräsidenten Dr. Ehlers dankbar für seine Erklärung, daß der Film nicht von der EKD hergestellt wurde und auch nicht von ihr verliehen wird.

### *Eine Glaubensfrage?*

Wie soll man es aber verstehen, daß Landesbischof D. Lilje, zugleich Präsident des „Lutherischen Weltbundes“, die Uraufführung in Hannover mit der Beteuerung eröffnete, die amerikanischen Produzenten hätten „mit großer Unbefangenheit eine entscheidende Epoche der deutschen Geschichte gestaltet und den historischen Stoff im Rahmen einer gedrängten Spielhandlung gemeistert“? Der Film spiegele die geistige Auseinandersetzung der Reformationszeit ehrlich wider, ohne verletzend und aggressiv zu sein. Das Wesentliche sei, daß es ihm gelungen ist, eine echte Glaubensentscheidung darzustellen. Dadurch werde er zu einer Frage an jeden einzelnen. An der Aufnahme dieses Films in Deutschland werde sich erweisen, ob eine echte geistige Auseinandersetzung zwischen den Konfessionen heute noch möglich sei, sagte D. Lilje.

Dem muß nun deutlich widersprochen werden. Was die behauptete historische Echtheit angeht, ist zu hoffen, daß rasch ein kleines Team evangelischer und katholischer Fachleute diesen Irrtum an Hand einzelner Punkte richtigstellt, ehe es zu spät ist. An der „geistigen Auseinandersetzung“ werden Katholiken schwerlich teilnehmen, es sei denn durch Schweigen. Denn was viel guter Wille und persönlicher Mut katholischer Forscher zum Verständnis Luthers in jahrzehntelanger Arbeit an den gebildeten Katholiken aufgebaut hat, meint der Film, über dessen technisch-handwerkliches Können hier nicht gestritten werden soll, in 95 Minuten vernichten zu können. Ein wahres Trauerspiel! Insofern hat Minister Dr. Tillmanns recht: der Film sei sehr ernst zu nehmen, weil er zweifellos Spannungen zwischen den beiden Konfessionen verstärken könnte. Aber wir möchten hinzufügen: er wird nicht minder Christen beider Konfessionen in der Klage über diese Untat amerikanischer Naivität an dem Frieden in unserem Lande enger zusammenführen, um an der Überwindung der Glaubensspaltung noch energischer zu arbeiten.

Daß dieser Film vollends gar eine Glaubensfrage werden könnte, das halten wir für ziemlich ausgeschlossen und wundern uns nur, daß man ihm das zutraut. Wir Katholiken bedauern nach wie vor Gestalten wie einen Leo X. in der Geschichte der Kirche, der mit allen seinen Mängeln dieser Filmkarikatur sicher hoch überlegen war. Aber was der Film zeigt, war keineswegs die ganze katholische Wirklichkeit von damals und ist erst recht nicht die katholische Wirklichkeit von heute. Das müßte jemand schon unterstellen, der von diesem Film erwartet, daß er zur Glaubensfrage werden soll. Wir halten es für unmöglich, daß dergleichen von einem ernsthaften Manne wirklich gemeint sein könnte. So viel ist sicher: Katholiken spüren instinktiv, im Unterschied von den guten und schlechten Heiligenfilmen, über die man verschiedener Meinung sein kann: hier wird ein so fataler und schon nicht mehr naiver Menschenkult getrieben, daß man sich nur davon abwenden kann. Niemandem wäre er verhaßter gewesen als Luther selbst. Darum gibt es für Katholiken hier keine Glaubensfrage, sondern höchstens eine politische Frage!

### *Ein amerikanisches Bilderbuch*

Es hat in der Öffentlichkeit bereits manche Kritik an diesem Film gegeben. Die wertvollste und konfessionell sicher unbefangenste lasen wir in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (3. März 1954). Dort heißt es unter anderem: der Mönch Luther verteidige hier gegenüber seinem Prior den in seiner Substanz individualistischen und aufklärerischen Satz: „Es gibt nicht zweierlei Wahrheit“, eine für das Volk und eine andere für die Gebildeten. Die Anwendung dieses Satzes hätte es verhindern können, das Leben des Reformators zum volkstümlichen Bilderbuchstoff zu verarbeiten. „Was an geschichtlichem Wissen in vier Jahrhunderten zusammengetragen worden ist, läßt nicht zu, die Reformation als heroisch-spontanen Akt eines einzelnen und einzigen zu sehen, dem schließlich aus purer Glaubensergriffenheit ein milder, weiser Fürst im rechten Augenblick zur Seite stand. Schon bei einem — gegen die Tendenz des Filmes gerichteten — Versuch, aus seinem Material heraus die Hintergründe zu rekonstruieren, die er nicht ausführt, ergibt sich, daß die Reformation ein vielschichtiger Komplex ist, ein Ereignis, das eine ganz bestimmte politische und geistesgeschichtliche Konstellation zur Voraussetzung hatte und nicht etwa nur den Ablaufunfug, Hausmachtinteressen der deutschen Fürsten, erwachendes Nationalbewußtsein als Konsequenz — und Kurzschluß — humanistischen Denkens, die politische Bedrohung des Reiches hatten ebensoviel damit zu tun wie die aus den Schulbüchern sattsam bekannten Tatsachen der Verweltlichung der Kirche, der ja das Abendland einige unwiederholbare Leistungen verdankt... Der Versuch, dieses Gewebe der Kräfte wenigstens anzudeuten, hätte die Größe Luthers nicht gemindert, im Gegenteil, sie hätte sich aus der geschichtlichen Logik heraus überzeugender darstellen lassen als vor dem faden Fresko, mit dem dieser Film die Epoche wiederzugeben versucht... Nach diesem Bilderbuchrezept mußte Luther entsprechend unkompliziert geraten... Dieser Film ist nicht ehrfürchtig. Er ist ein ziemlich mißlungener Versuch, mit der propagandistischen Wirkung gewisser Heiligen- und Mirakelfilme in Konkurrenz zu treten und damit ein reichlich unevangelisches Unternehmen.“

Ähnlich urteilt der „Katholische Filmdienst“, und wir haben dem nur wenig hinzuzufügen. Das tun wir unseren lutherischen Freunden zuliebe und fragen: Wie konnte man die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnade durch den Glauben und die tiefe theologische Dialektik des Kommentars zum Römerbrief auf diese billigen Schlagworte und Dialogfragmente heruntersetzen? Das ist weniger als ein Katechismus. Wie konnte man so schamlos Luthers Primiz mit seinem Erschauern spielen und konterfeien? Wie konnte man in wiederholtem Abbilden des betenden Luther das Publikum glauben machen, Luther habe so — obenhin gebetet, natürlich ohne zu knien, um ja keine protestantischen Instinkte zu verletzen? Wie konnte man eine im Sinne Goethes dämonische Gestalt in die Maske eines so unprophetisch wirkenden Biedermannes und Deklamateurs stecken? Und was die lyrischen Bilder mit Frau Käthe anlangt, so hat auch der Filmbeauftragte der EKD, Pfarrer Werner Hess, in seiner illustrierten Filmeinführung empfunden, daß man diese Bilder deutschen Beschauern nicht schwarz auf weiß nach Hause mitgeben kann (Evang. Verlagswerk

Stuttgart, 68 S.). Sonst aber hält auch er den Film für gelungen.

In allen diesen und vielen anderen Stücken — von den Verzerrungen des Katholischen zu schweigen — hatten wir gehofft und hoffen weiter, ein tapferes, vor Dollarthronen furchtloses lutherisches „Nein“ zu hören gegen so viel noble Peinlichkeiten und gegen die Störung des Friedens der Christen in unserem Vaterland. Was Martin Niemöller bisher zur „Rettung des Protestantismus“ mit und ohne Beteiligung Genfs für nötig gehalten hatte, scheint uns harmlos gegenüber diesem lutherischen Anschlag.

Es ist nicht der Film der Lutheran Church Production, der uns erschüttert, es ist seine Aufnahme, die er — nun jedenfalls in Hannover und seinem Strahlungsbereich gefunden hat, z. B. bei der „Evangelischen Filmgilde“, die zu ihrem Lob auch noch folgende Aussprachethemen vorschlägt: „1. Geistliche Tradition und evangelisches Gewissen; 2. Die Freiheit eines Christenmenschen bei Luther und im Film; 3. Christlicher Glaube und existenzielle Entscheidung.“ So wird dieser Film nun, zur Schulung lutherischer Gemeinden ausgebeutet, zu einem Feldzug. Und gegen wen? Gegen den Bestand einer bewährten katholisch-evangelischen Zusammenarbeit? Das ist wirklich fast mehr, als man ertragen kann.

**Erste Moskauer Stimmen zu Evanston** Die Führung der russischen Patriarchatskirche scheint sich in letzter Zeit verstärkt mit dem Westen zu beschäftigen. Zunächst einmal zeigt sich das im Rahmen ihrer Teilnahme an der von den Ländern des Ostblocks betriebenen internationalen Friedensbewegung, wo der Metropolit Nikolai, Leiter des Außenamts des Moskauer Patriarchats, weiterhin — und mit nicht geringem Erfolg — versucht, die westlichen Christen für die Ideen und Leitsätze dieser Bewegung zu gewinnen. Auf die starken Wirkungen, die von der russischen Kirche und im besonderen von dem sich allgemeiner Wertschätzung erfreuenden Metropoliten Nikolai im „Kampf für den Frieden“ auszugehen vermögen, haben wir gelegentlich hingewiesen. Im Juni hielt Nikolai im Rahmen der Budapester Friedenstagung Rundfunkansprachen für Griechenland, Frankreich und Italien. Ende August verbreitete der Rundfunk eine Rede Nikolais in deutscher Sprache für die Gläubigen Westdeutschlands, die für die sowjetische Konzeption der Deutschland-Frage gewonnen werden sollten. Das September-Heft des Moskauer Patriarchatsblattes brachte ein offizielles Begrüßungstelegramm an den Altkatholiken-Kongress und einen Aufsatz über die Entwicklung des Altkatholizismus. (Dieser Aufsatz stammt nicht vom Metropoliten Nikolai, wie wir im vorigen Heft S. 291 versehentlich angaben, sondern vom Erzbischof Hermogenes, der als Fachmann des Moskauer Patriarchats für den Katholizismus gilt.) Das nächste Heft enthielt eine überaus freundliche Reaktion Nikolais auf ein „Krieg oder Frieden“ betiteltes Sendschreiben des Erzbischofs von York. Auf der Wiener Friedenstagung im November konnte Metropolit Nikolai wiederum ein außerordentliches Interesse für das Leben der russischen Kirche feststellen. In verschiedenen westlichen Zeitungen erschienen Artikel aus seiner Feder. Wien war anscheinend ganz besonders auf eine Wirkung auf die westlichen Christen ab-

gestellt. Nikolai mußte Rundfunkansprachen für Frankreich, Italien, England und die Vereinigten Staaten halten.

Das Bild verstärkter Einflußnahme auf den Westen wird vervollständigt durch die intensivierte Polemik gegen die Schismatiker im Ausland und durch erneutes Aufgreifen der Probleme Finnland und Athos, die zur Zeit der Schwerpunkt der Bemühungen sind, den Einfluß Konstantinopels zurückzudrängen (vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 196 ff.). Eine Reise Nikolais nach Finnland im August scheint den Boden dafür vorbereitet zu haben, daß die Dinge in Finnland bald den von Moskau gewünschten Lauf nehmen.

Im Hinblick auf Evanston tritt das Journal des Moskauer Patriarchats jetzt auch aus seiner üblichen Reserve in der Behandlung des ökumenischen Problems heraus. „Wenn die russische orthodoxe Kirche auch nicht an der Ökumenischen Bewegung teilnimmt“, heißt es in einem kurzen Überblick über die Vorbereitungen für Evanston, „so verfolgt sie doch mit großer Aufmerksamkeit ihre Entwicklung, getrieben durch ein ernstes Interesse an den Versuchen der westlichen Christen, den Weg zur kirchlichen Einheit zu finden.“ Das Blatt erinnert daran, daß ein großer Teil der orthodoxen Kirchen auf dem Moskauer Konzil von 1948 die Einladung nach Amsterdam nicht annahm und daß andererseits unter den orthodoxen Mitgliedern der Ökumenischen Bewegung keine Übereinstimmung über den Grad aktiver Teilnahme besteht. Auch unter den protestantischen Gruppierungen, die den Kern der Ökumenischen Bewegung bilden, herrsche Uneinigkeit, was bei ihrer großen Zahl kein Wunder sei.

Die starken theologischen und sozial-politischen Differenzen hätten sich bereits in den Vorbereitungen zur zweiten Vollversammlung des Weltrats der Kirchen in Evanston gezeigt. Die Konferenz von Lund, die das Thema der 1. Sektion der zweiten Vollversammlung „Unser Einssein in Christus und unsere Uneinigkeit als Kirchen“ unter den drei Aspekten „Das Wesen der Kirche“, „Gottesdienst“ und „Interkommunion“ behandelte, offenbarte die prinzipiellen Divergenzen ihrer Teilnehmer in der Frage nach Begriff und Wesen der Kirche. Die orthodoxen Delegierten erzielten in der Frage der Sakramente nicht einmal untereinander Übereinstimmung. Unüberwindliche Schwierigkeiten bot die Behandlung des Verhältnisses von Christologie und Ekklesiologie, die Definition der Einheit der Kirche, die Auffassung der Eucharistie als Opfers usw. Wenn die Unzulänglichkeit des Versuches, die Einheit auf einem dogmatischen Minimum zu begründen, schon in Lund erwiesen worden sei, so könne man auch von Evanston schwerlich ein positives Resultat bei der Behandlung des Themas der 1. Sektion erwarten.

Der Autor dieses Artikels geht dann zum offenen Angriff über: Die Themen der übrigen Sektionen von Evanston verfolgen seiner Ansicht nach einen „abstrakten Unionismus“ auf sozialökonomischer und politischer Ebene, der die Teilnehmer der Ökumenischen Bewegung unter dem „Weltrat der Kirchen“ zusammenhalten soll. „Das setzt den Weltrat instand, auf der weltpolitischen Arena als einflußreiche internationale Kraft aufzutreten, was die Hauptetappen der Vorbereitung zur Vollversammlung in Evanston beweisen.“ Schon auf der Sitzung des Zentralausschusses in Chichester im Jahre 1949 sei die sozialökonomische und politische Struktur in den Ländern der

Volksdemokratie offen oder verdeckt verurteilt worden. 1950 habe man in Toronto den Stockholmer Aufruf abgelehnt und die Politik des angloamerikanischen Blocks in der Korea-Frage gebilligt. 1951 habe der Zentralausschuß faktisch die Tätigkeit des Weltfriedensrates verurteilt. Schließlich hätte man 1952/53 in Lucknow der angloamerikanischen Korea-Politik die Zustimmung des Zentralkomitees zum Ausdruck gebracht. Der Exekutiv-ausschuß, die Abteilung für zwischenkirchliche Hilfe und Flüchtlingsdienst, die „Kommission der Kirchen für Internationale Angelegenheiten“ (CCIA) und andere Organe des Weltkirchenrates nähmen eine völlig eindeutige Stellung ein. Sehr bezeichnend sei Visser 't Hoofts Bemerkung in Lucknow gewesen, die CCIA nähme einen ständig steigenden Einfluß auf jene Kreise, in denen politische Entscheidungen getroffen werden. Über das politische Gesicht dieser Kreise kann für die Männer des Moskauer Patriarchats freilich kein Zweifel bestehen.

Wie bei der Behandlung so vieler „ökumenischer“ Probleme, zeige der Weltkirchenrat auch in seinem Interesse für Afrika und besonders für Asien seine wahren politischen Absichten. Die Tatsache, daß bisher kein Kontakt zu der Weltfriedensbewegung hergestellt werden konnte, gebe zu den ernsthaftesten Befürchtungen für die eigentlichen Ziele der Ökumenischen Bewegung Anlaß, „obwohl sie ihren Ursprüngen nach doch auf die Suche nach den Wegen zur Kirche Christi ausgerichtet ist“.

Der hier wiedergegebene Bericht soll, wie es heißt, nur die Hauptlinien der Tätigkeit des Weltkirchenrates aufzeigen; aber eine genauere Analyse seiner Theorie und Praxis wird angesichts der Vorbereitungen für Evanston, in denen sich die Tendenzen der Ökumenischen Bewegung abzeichnen, in Aussicht gestellt.

#### Die Krise in der orthodoxen Kirche in Israel

Die seit langer Zeit bestehenden Spannungen in der orthodoxen Kirche in Palästina haben in den letzten Monaten einen neuen Höhepunkt erreicht. Während die überwiegende Mehrheit der Gläubigen aus Arabern besteht, setzt sich die höhere Hierarchie allein aus Griechen zusammen. Der heilige Synod achtet peinlich genau darauf, daß dieser Zustand nicht geändert wird. Nur in den schlecht gebildeten und noch schlechter bezahlten niederen Klerus werden Araber aufgenommen. Die arabischen Laien fordern bereits seit vielen Jahren, daß dieser unhaltbare Zustand geändert wird.

Durch die Teilung des Landes ist ein wesentlicher Teil der orthodoxen Gemeinden in Palästina, die der Jurisdiktion des im arabisch besetzten Teil Jerusalems residierenden Patriarchen von Jerusalem unterstehen, de facto abgeschnitten. Die finanzielle Lage der Gemeinden, die auch durch den Krieg erhebliche Schäden erlitten haben, hat sich dadurch sehr verschlechtert, daß die Einkünfte aus dem Besitz des Patriarchats im Gebiet des Staates Israel von der israelischen Regierung beschlagnahmt werden, da der Patriarch im „feindlichen Ausland“ residiert. Andererseits ist es wohl schlecht möglich, Gelder aus dem arabischen Teil des Landes nach Israel zu transferieren.

Nachdem die Situation in mancher Hinsicht fast untragbar wurde, sahen sich die arabischen Gemeinden gezwungen, dem Patriarchen ihre Forderungen erneut vorzulegen. Eine Gruppe von Vertretern dieser Gemeinden, die anlässlich des Weihnachtsfestes die arabischen Linien

passieren durfte, begab sich zum Patriarchen Timotheus in die Jerusalemer Altstadt und legte ihm folgende Forderungen in ultimativer Form vor:

1. Ernennung eines möglichst unabhängigen Erzbischofs für die Kirche in Israel
2. Abberufung des Archimandriten von Nazareth, der wegen seines Alters seinem Amte nicht mehr gewachsen sei
3. Hebung des geistigen und materiellen Standards des niederen Klerus
4. Verwendung des Geldes und der Einnahmen des Patriarchats, die von der israelischen Regierung blockiert werden, für soziale Zwecke der Gemeinden in Israel.

Falls der Patriarch diesen Forderungen nicht nachkommen würde, müßte er damit rechnen, daß die Gemeinden in Israel ihr Schicksal selbst in die Hand nähmen, d. h. daß sie ihn in Zukunft allein in „geistlicher“ Hinsicht anerkennen und die administrativen Angelegenheiten der Kirche in Israel selber regeln würden. Eine ähnliche Forderung wurde dem Patriarchen bereits vor zwei Jahren übermittelt. Bisher wurde nur der Archimandrit von Nazareth ersetzt und ein Visitor entsandt.

Die oben erwähnten Zustände hatten zur Folge, daß eine wesentliche Anzahl der Gläubigen aus der griechisch-orthodoxen Kirche austrat und sich der unierten griechischen Kirche anschloß. Gleichzeitig aber erstarkte die Position der Kommunisten in der griechisch-orthodoxen Kirche in Israel, aus der sich die meisten arabischen Mitglieder der Kommunistischen Partei rekrutieren, die bei den letzten Kommunalwahlen in Galiläa 35% der Stimmen erhielt. Diese nahmen nun den Kontakt zur Mission des Patriarchen von Moskau auf, die seit mehreren Jahren im Lande weilt und einen Teil der orthodoxen Kirchengüter in Israel verwaltet (vgl. Herder-Korrespondenz 4. Jhg., S. 259). Es scheint, daß die Kommunisten im Verein mit der Moskauer Mission darauf hinarbeiten, die Beziehungen zum Patriarchen von Jerusalem abzubrechen und die Gemeinden in Israel der Jurisdiktion des Patriarchen von Antiochien (Damaskus), der Araber ist und unter dem Einfluß der Moskauer Patriarchen steht (vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhg., S. 20), zu unterstellen.

Wie weit allerdings das Moskauer Patriarchat die gegen das Patriarchat von Jerusalem gerichteten arabischen Tendenzen zu den eigenen macht, ist schwer zu sagen, hat es sich doch unlängst der Unterstützung des von ihm viel umworbenen Jerusalemer Patriarchen gegen die Auslandsrussen versichern können (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 310; 455; vgl. auch 6. Jhg., S. 292). Sicher ist, daß das Moskauer Patriarchat mit allen Mitteln versucht, in ganz Palästina wieder die Rolle der russischen Kirche vor dem ersten Weltkrieg zu spielen, um im geeigneten Moment als Beschützer der „Rechtgläubigen“ auftreten zu können.

Es versteht sich von selbst, daß die israelische Regierung, die zwar keine großen Sympathien für den Jerusalemer Patriarchen hat, dafür aber noch weniger für den von Antiochien, die Gefahr eines solchen Tausches nicht verkennen kann. Andererseits will sie es natürlich vermeiden, sich direkt in die Angelegenheiten der Kirchen im Lande hineinzumischen. Da auch Griechenland die von den Kommunisten angestrebten Änderungen nicht wünscht, hat man die „Einmischung“ vorerst dem Vertreter Griechenlands in Israel überlassen.